A5 B5 A4 B4 A3 B3 A2 B2 A1

Ausgabe für Groß-Berlin — 10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 12. Januar 1928
Donnerstag Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Schriftleitung und Verlag Berlin SW 48, Wilhelmstraße 30—32. Fernsprecher: Amt Bergmann 5979—5989. Postscheck Berlin Nr. 107 941. Die „DAZ" erscheint Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich. Monatl. Bezugspreis 4.35 R.-M. in Berlin durch Boten.

Mit den Beilagen
Welt und Werk * Kraft und Stoff
Wirtschaft und Recht
Weltverkehr

Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse Berlin SW 68, Friedrichstrasse 46. Bei unverschuldeter Nichtbelieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung. Anzeigenpreis 0.45 R.-M. je 33 mm breite Millimeter-Zeile. Bedarfsanzeigen nach besonderem Tarif

67. Jahrgang
Nr. 20
12. 1. a — 10 Pfennig

Zum Tage

Staatssekretär Kelloggs Antwort auf Briands letzte Note ist dem französischen Botschafter Claudel überreicht worden.

*

In Prag wird ein neues Parlamentsgebäude errichtet.

*

Hauch Ford hat Graf Lauber einen Wagen seines neuesten Modells zum Geschenk gemacht.

*

Auf einer Barkasse im Hamburger Hafen wurden durch eine Explosion 35 Arbeiter verletzt.

Das am Donnerstagabend im Interfraktionellen Ausschuß abgeschlossene **Kompromiß über den Religionsunterricht** hat der linken Parteipresse den willkommenen Anlaß gegeben, die bereits vorbereiteten Ueberschriften „Wiederkehr der Kirchenkontrolle", „Umfall der Volkspartei" aus der Schublade zu ziehen. Man braucht selber von Befremdnissen nicht frei zu sein und muß dennoch dieses kindische Art, mit schwerwiegenden kulturellen Problemen und dem Ergebnis eines vielwöchigen Kampfes der Fachleute aller Fraktionen derart umzuspringen, in der notwendigen Weise charakterisieren. Die Tatsache, daß der Antrag vom Zentrum nicht unterzeichnet ist, beweist wohl am besten, daß von einem „Umfall" der volksparteilichen Vertreter nicht die Rede sein kann. Sie haben vor allem ihre Energie darauf gerichtet, die durch Satz 1 des Regierungsparagraphen 16 drohende Gefahr einer Zersplitterung in der staatlichen Schulhoheit abzuwenden, und deshalb auf Beseitigung dieser Bestimmung gedrungen. Das ist gelückt. Aber es handelt sich natürlich um ein Kompromiß, d. h. um eine Einigung mit Konzessionen auch an die andere Seite. Sie sind in der Ausweitung des Einsichtsrechtes der Religionsgesellschaften, in der Einräumung eines gewissen Delegationsmöglichkeit dieses Rechtes (bisj zum Dekan) zu erblicken. In der Tat sind die Bestimmungen des neuen § 16 nicht unbedenklich. Aber man muß, im Gegensatz zur Linken, die der Kirche plötzlich für die weitestgehende Auslegung dieser Bestimmungen Unterstützung andietet, sorgfältig unscheiden zwischen der im Entwurf zugestandenen, begrenzten Einsichtnahme und der Aufsicht. Die Wiederkehr eines unbeschränkten kirchlichen **Aufsichtsrechtes** soll vermieden werden. Dem dienen die entsprechenden Vorbeugungsmaßnahmen des Kompromißantrags. Es ist Sache der unbehinderten und ungeteilt fortdauernden staatlichen Schulaufsicht, die Durchführung dieser Aufsicht in der Praxis zu überwachen. Auf jeden Fall stellt das jetzige Kompromiß einen wertvollen Fortschritt auf dem langen und leidensvollen Wege des Gesetzmäßigkeitsprinzips dar — eine Errungung für die an den Kompromißverhandlungen beteiligten Parlamentarier, ungeachtet der Bedrohung aller bisherigen Ergebnisse in der Oeffentlichkeit. Es ist bezeichnet der sorgfältig schon wieder vorbereiteten neuen Ueberschriften „Koalitionsfriede wegen der Simultanschule" in ihrer undankbaren, aber notwendigen Arbeit fortzuführen.

*

Die Aussprache im **Reichstag über den Justizetat** hat einige exfreuliche Momente gezeitigt. Zunächst ist der Behauptung, daß die Hoch- und Landesverratsprozesse ständig zunehmen, der Boden entzogen worden. Im Jahre 1927 sind auf Anklagen rund 130 Personen verurteilt worden, wobei aber zu bedenken ist, daß der Landesverrat auch alle Spionagefälle umfaßt, deren Verfolgung wohl von keiner Partei für unberechtigt erachtet werden dürfte. Gegen über dem Jahre 1924 ist ein Heruntergehen auf fast ½ festzustellen. Bemerkenswert sind auch die vom Reichsjustizminister Hergt mitgeteilten Zahlen der Gnadenaussprüche aus Anlaß des 80. Geburtstages des Reichspräsidenten. Es ist zunächsten parteiätisch gearbeitet worden. Von 148 linksgerichteten Tätern sind 63, von 16 rechtsgerichteten 7 begnadigt worden. Der Prozentsatz ist also in beiden Fällen ziemlich der gleiche, nur die Grundzahlen sind verschieden. Preußen hat allein 12 000 Gnadenerweise erteilt. Wie sind ferner in der angenehmen Lage mit einigen Ausführungen des äußersten Linken einverstanden zu sein. Es wurde von dieser Seite gegen die Herabsetzung der Etatsposition für die Ausbildung der Juristen im Einstimmen Widerspruch erhoben, und die Wiedererhöhung der Besetzung der Oberlandesgerichtssenate mit fünf Richtern, wie vor der Emminger-Verordnung, im Antrag gebracht. In beiden Beziehungen werden alle dem Gerichtswesen nahestehenden Personen ihre Zustimung erklären. Der Zentrumsredner hat endlich eine auch an dieser Stelle behandelte Frage wieder aufgeworfen, nämlich ob es denn nicht endlich möglich wäre, die gegenwärtige hundschendige Vorbildung der Juristen in den verschiedenen Ländern einheitlich zu gestalten. Gegen diese Vereinheitlichung wird von keiner Seite Seite Widerspruch erhoben werden, und damit wäre dann der Weg zur Freizügigkeit der Richter und Anwälte im ganzen deutschen Vaterlande gebahnt.

Wie Malermeister Schönfeld Millionär wurde

Die betrogenen Leunawerke — Das Ergebnis der Voruntersuchung
Zwei Direktionsmitglieder stark belastet

ig. **Leipzig**, 12. 1. (Eigenbericht)

Die Betrügereien des seit März vergangenen Jahres in Untersuchungshaft sitzenden Malermeisters Albert Schönfeld, durch den das Leunawerk um mehrere Millionen Mark geschädigt wurde, haben, wie die gerichtliche Voruntersuchung bisher ergab, sich in einer außerordentlich frechen Weise abgespielt.

Schönfeld, der für seine erste Arbeit für das Leunawerk im Jahre 1921 Bankrott machen mußte, hat es verstanden, nach der Inflation Aufwertungsforderungen für seine bezahlten Rechnungen bei der Direktion durchzusetzen, durch die ihm der Weg zum Reichtum eröffnet wurde. Er erhielt nämlich **durch Mithilfe von verantwortlichen Beamten** der Abteilung Holzwerkstätte von Direktionsmitgliedern der Leunawerke eine Sammelbestätigung, nach der ihm alle Rechnungen für zurückliegende Arbeiten bezahlt werden sollten. Schönfeld, der sich der Mithilfe der betrügerischen Werksbeamten durch eine Gewinnbeteiligung von 25 % versichert hatte, gab auf Grund dieser Anweisung den goldenen Boden des Handwerks auf und begann sich hierbei mit den Einkäufern, die ihm die fingierten alten Rechnungen brachten. Dieses Treiben konnte er jahrelang fortsetzen, da seine Mitwisser die eingehenden Rechnungen so geschickt verbuchten, daß kein Verdacht geschöpft wurde. Durch die Betrügereien soll Schönfeld **ein Vermögen von 2½ Millionen Mark zusammengeschwindelt**

haben, von dem natürlich seinen Helfern ein sehr großer Betrag zufloß. Bei dem ehemaligen Beamten der Holzwerkstätte, Stoß, wurden bei seiner Verhaftung in Kiel 200 000 Mark in Wertpapierene beschlagnahmt. Auch zwei andere entlassene Beamte der Holzwerkstätte, Hechebert und Schleevoigt, wurden seinerzeit verhaftet. Beide hatten sich selbständig gemacht, und zwar übernahm Hechebert in Berlin ein Zigarrengeschäft unternehmen. Schönfeld verwertete sein „Finanzgenie" durch Bereicherung des erschwindelten Vermögens, indem er u. a. sämtliche Aktien der Dampfziegelei Aktiengesellschaft in Schmiedeberg, der Papierfabrik Aktiengesellschaft Krampe Schlesien und der Papierfabrik Wernigerode a. Harz erwarb und

den Generaldirektor spielte.

In Leipzig errichtete er die Deutsche Straßfedern A. G., die jedoch nicht den erhofften Gewinn brachte. Die Gesamtforderungen Schönfelds an das Leunawerk sollen einen Betrag von 11 Millionen Goldmark ausgemacht haben, die er sogar zu einem Teil einzuklagen wagte. Trotzdem der Betrüger in einer Zeit, in der eine Besichtigung im Goldmarkwährung eine Seltenheit war, Riesensummen in Goldmark erhielt und seine Zahlungen allgemein Aufsehen erregten, wagte niemand einen Einspruch gegen die Anweisungen der Direktion.

Schließlich fand im Jahre 1923 ein Malerpolier, der im Auftrage einer anderen Firma im Leunawerk arbeitete, den Mut, die umlaufenden Gerüchte der Direktion mitzuteilen, wofür er jedoch entlassen wurde. Die trotzdem eingeleitete Untersuchung führte damals noch nicht zur gerichtlichen Verfolgung der Angelegenheit, da die belastenden Berichte mehrerer Untersuchungsbeamten

merkwürdigerweise zurückgehalten wurden.

Erst durch die gesamten Vorgänge informiert das Direktionsmitglied Oberbaurat Schönberger, bekanntlich der Erbauer des Leunawerks, so stark belastet zu sein, daß die Voruntersuchung in der Sache Schönfeld auch auf seine Person ausgedehnt wurde. Oberbaurat Schönberger ist inzwischen aus seinem Amte ausgeschieden und nach Ludwigshafen verzogen.

Auch ein weiteres Direktionsmitglied der juristischen Abteilung soll durch die Unterdrückung der Untersuchungsberichte schwer belastet sein. Sämtliche Angeschuldigten bestreiten jedoch irgendwelche Schuld. Die Untersuchung hat ergeben, daß die im Werk beschäftigten Firmen für ihre Aufträge vielfach größere Schmiergelder zahlen mußten, um mit berücksichtigt zu werden.

Die Teilnehmer an dem Reparationsbetrug

a. **Paris**, 12. 1. (Eigenbericht)

In der Schäfelieferungsbetrugsaffäre bringen die Blätter heute morgen die Namen verschiedener angeblich in die Angelegenheit verwickelter Firmen. Zunächst wird eine „Para, Import- und Exportgesellschaft" genannt, deren Mitinhaber Louis Wolfsohn sich gegenwärtig in Paris aufhält. Eine Firma „Goldberg u. Levy" soll sich in der Hauptsache mit Lebensviehinfuhrgeschäften befaßt haben. Ein Bischäfler namens Dauphin soll angeblich 20 000 Sammel aus Deutschland auf Reparationskonto ein. An größeren Schiebungen soll der Bürgermeister von La Roupe im Kanton Carcassonne beteiligt sein, während ein Straßburger Kaufmann Retter mit einem gewissen Wertheimer in Baden-Baden unerlaubte Geschäfte gemacht haben soll. Die politischen Unterstützungen werden zurzeit in Schlettstadt, Meaux und Besançon fortgesetzt. In Besançon wurden Hausfuchungen bei einer ungenannten Persönlichkeit vorgenommen, deren Schwiegersohn angeblich Bankier in Düsseldorf sein soll.

Die offiziellen Beschuldigungen richten sich vorläufig gegen „Unbekannt". Die in Frage kommenden Beträge gehen nicht, wie von gewissen Pariser Blättern behauptet wurde, soll bis zu einer Milliarde Franken. Die Höchstgrenze dürfte mit etwa 200 Millionen Franken angenommen werden. Die Nachteile, die dem französischen Staat entstanden sein sollen, bleiben unter 100 Millionen Franken.

*

„Petit Parisien" sprach gestern, wie gemeldet, geheimnisvoll von der Fetzung einer einflußreichen Persönlichkeit, die in Elsaß-Lothringen gemacht haben soll, auf Kosten des französischen Staatsbrebits deutsche Wertpapiere untersuchungen. Das „Echo de Paris" nennt als diese geheimnisvolle Persönlichkeit einen kleinen Agenten namens Leo Hotter, der für eine Straßburger Bank tätig gewesen sei.

Verhandlungsbeginn Litauen—Polen

Polnische Note mit Sonderkurier nach Kowno

Warschau, 12. 1.

Vom polnischen Außenministerium wird amtlich mitgeteilt:

Die polnische Regierung hat an die litauische Regierung durch einen Sonderkurier eine Note nach Kowno übersandt, in der der Beginn der Verhandlungen Ende Januar in Riga vorgeschlagen wird.

Die Note enthält die Grundzüge des Programms der künftigen Verhandlungen, die mit der Besprechung der internationalen Post-, Telegraphen- und Eisenbahnverkehrs beginnen sollen. Der Sonderkurier hat seine Reise nach Kowno vorgestern über Riga angetreten.

Gesandter Rauscher über die Verhandlungen mit Polen

Warschau, 12. 1.

Der deutsche Gesandte Rauscher gewährte einem Vertreter der offiziösen „Epoka" eine Unterredung, wobei er die Hoffnung aussprach, daß die mit Glück eingeleitete deutsch-polnische Zusammenarbeit sich auch auf weniger ausgeschriebene, aber nicht minder bedeutsame Spezialfragen ausdehnen möge. Der Gesandte schloß sich dem vom polnischen Minister des Aeußern ausgesprochenen Wunsch an, daß Angelegenheiten, bei denen eine deutsch-polnische Zusammenarbeit noch nicht zu bemerken sei, wie die polnisch-Danziger Streitfragen, allmählich von der Tagesordnung des Völkerbundes verschwinden mögen. Der Gesandte möchte aber diese vom polnischen Außenminister ausgesprochenen Hoffnungen erweitern, daß er die Erwartung aussprache, daß selbst, wenn irgendwelche Meinungsverschiedenheiten auftreten sollten, sie sich stets allmählich vor dem Völkerbundsrat beilegen lassen möchten.

*

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen wurden nach einer Weihnachtspause am Donnerstag in Warschau wiederaufgenommen. Grundlegend für den Fortgang dieser Verhandlungen wird eine Erklärung von polnischer Seite darüber sein, ob Polen seine Hälfte polarisieren und aber nicht. Es handelt sich um den Plan einer Erhöhung der jetzt geltenden Zölle auf mehrere das Doppelte. Von dem Ausmaß einer solchen Aenderung der jetzigen Zollsätze hängen die Forderungen der deutschen Delegation ab. Wegen der noch bestehenden Schwierigkeiten ist man in Berliner politischen Kreisen hinsichtlich des Termins für den Abschluß der Verhandlungen nicht sehr optimistisch.

Gegenwärtig schweben Verhandlungen mit der Tschechoslowakei über die Aufhebung des Sichtvermerks. Es besteht Hoffnung, diese Verhandlungen bis zum 1. April zu einem positiven Ende zu bringen. Die Tschechoslowakei hat bisher die Aufhebung des Sichtvermerks von dem Gesetz zum Schutz des heimischen Arbeitsmarktes abhängig gemacht, das bisher noch nicht angenommen ist.

Ein in Ungnade gefallener Memoirenschreiber

a. **Paris**, 12. 1. (Eigenbericht)

Wie die Pariser Ausgabe der „Daily Mail" berichtet, wird der rumänische Gesandte in Paris, Diamandi, der nach Bukarest zurückgerufen worden ist, wieder auf seinen hiesigen Posten zurückkehren. Ihm wird angeblich vorgeworfen, daß er während seiner diplomatischen Tätigkeit bereits mit der Veröffentlichung seiner Memoiren begonnen habe.

Hundert Bergleute verschüttet

London, 12. 1.

Aus Cali in Columbien wird gemeldet, daß infolge eines Einsturzes in den Las Ovejas-Bergwerk in einer Tiefe von 300 Meter über 100 Bergleute eingeschlossen wurden. Man befürchtet, daß sie alle tot sind.

Ausdehnung der Reichs-Justizhoheit

Ausführungen Ministers Hergt im Ausschuß

Reichsjustizminister Hergt teilte am Donnerstag im Haushaltsausschuß des Reichstages mit, daß die Ministerpräsidentenkonferenz am 16. und 17. Januar sich auch mit der Frage der Justizreform, d. h. der Uebernahme einer Justizhoheit des Länder durch das Reich, zu beschäftigen haben wird. Der Minister bezeichnete diese Frage als ganz hochpolitisch. Er wolle sich zu dem unitarischen Problem nicht äußern, obwohl er nicht verhehlen könne, daß er sich die unitarischen Gedankengänge nicht zu eigen machen könne, wohl aber sei die Frage brennend geworden, ob man notleidenden und finanzschwachen Ländern nicht durch Abtretung einer Teilhoheit an das Reich auf dem Gebiete helfen könne, auf dem gerade das Defizit besonders in die Erscheinung trete.

Der Minister wies darauf hin, daß alle Justizverwaltungen der deutschen Länder ein Defizit aufweisen. Infolgedessen sei aber nicht nur die Justizverwaltung an diesen Fragen interessiert; man müsse auch in Betracht ziehen, welcher fiskalische Erfolg für die Länder entstehen könne. Mit Nachdruck machte sich der Minister den Standpunkt des Reichsfinanzers zu eigen, daß man an die Frage von Verwaltungsreform von Reich und Ländern nicht einfestig von Regierungs wegen herangehen könne.

Titulescu in Berlin

Wie wir hören, wird der neuernannte rumänische Gesandte in Berlin, Minister Petrescu-Cannen, sein Amt am 1. Februar antreten. Bis zu diesem Termin liegen die Amtsgeschäfte der hiesigen Gesandtschaft noch in den Händen des geschäftsführenden diplomatischen Vertreters Rumäniens, Exzellenz G. Nano, dessen Rückkehr nach Bukarest erst im Laufe des nächsten Monats erfolgen dürfte. Ueber die künftige Verwendung des scheidenden Gesandten ist bereits entschieden. Er wird in den von der rumänischen Regierung neu geschaffenen Ministerrat berufen. Eine Veränderung der jetzigen Zollsätze hängen die Forderungen der deutschen Delegation ab. Wegen der noch bestehenden Schwierigkeiten ist man in Berliner politischen Kreisen hinsichtlich des Termins für den Abschluß der Verhandlungen nicht sehr optimistisch.

Neutrale Kriegsschuldforschung

Von

Alfred v. Wegerer

Der als Vorkämpfer in der Kriegsschuldfrage bekannte amerikanische Senator Robert L. Owen hat am 4. Dezember 1925 an den Sekretär der neutralen Kommission Norwegens zur Untersuchung der Kriegsschuld, Herman Harris Aall, zwei Fragen gerichtet, deren Beantwortung jetzt in Buchform zunächst in deutscher Sprache herausgegeben worden ist.

An der Beantwortung der Fragen hat sich nicht nur die neutrale Kommission Norwegens beteiligt, sondern es liegen auch Antworten des Landeskomitees der Schweiz sowie Aeußerungen erster Gelehrter aus Holland, Schweden und eine von vier Professoren unterzeichnete Antwort aus Finnland vor.

Die Fragen des Senators R. L. Owen haben folgenden Wortlaut:

„1. Gründen sich die Friedensverträge, die den Weltkrieg abschlossen, in ihren wichtigen Punkten auf die Voraussetzung, daß eine Machtgruppe die alleinige Verantwortung für den Krieg trägt, während die andere Gruppe gar keine solche Verantwortung hat?

2. Wenn das der Fall ist, stimmt diese Voraussetzung mit den zur vorliegenden Tatsachen überein, daß das Gewissen der Menschheit die Friedensverträge ruhig hinnehmen darf als eine gerechte Behandlung der für den Krieg einzig Verantwortlichen?"

Die beiden Fragen sind von außerordentlicher Klarheit, und was uns als das Wertvollste an ihnen erscheint, veranlassen sie den Beantwortern zu einer unverbittlichen Stellungnahme zu dem großen Problem: Friedensverträge und Kriegsschuldfrage. Wer die beiden Fragen beantwortet, muß Farbe bekennen, ein Ausweichen ist nicht möglich. Aber gerade das ist es, was wir in der Kriegsschuldfrage heute am dringendsten notwendig haben. Nur wenn wir diese Frage mit dem Mut der Offenheit beantworten und vor Konsequenzen nicht zurückschrecken, können wir etwas nützliches Gutes schaffen.

Die von den Kommissionen oder Gelehrten einzeln oder gemeinsam abgegebenen Antworten beginnen übereinstimmend die Frage Nr. 1. Das schweizerische Landeskomitee hat die Antwort mit folgenden Worten formuliert:

„Die moralische Begründung für die gebietlichen militärischen und wirtschaftlichen Bestimmungen des Versailler Vertrages und seiner Nebenverträge gibt unzweifelhaft die Behauptung der alleinigen Schuld Deutschlands und seiner Verbündeten am Ausbruch des Krieges ab." Unterzeichner sind die Universitätsprofessoren Fürcher und Wahlold, Oberst Immenhauser und der Redakteur der Schweizerischen Monatshefte Dr. Hans Oehler.

In den Holländern, die die beiden Fragen Owens beantworten, gehört der ehemalige holländische Premierminister und frühere Professor des Rechtswissenschaft Dr. jur. A. O. de Savornin Lohmann, Professor Steinmetz, der in Berlin auch durch einen Vortrag in der „Gesellschaft für Erforschung der Kriegsursachen" bekannt geworden ist, ferner der General Snijders, der in Verbindung mit dem General Dufour vor kurzem mit sich großer Aufmerksamkeit geschriebenes Werk über die russische Mobilmachung[2]) in den Kreisen der Kriegsschuldforscher besonderes Interesse erregt hat.

Unter den schwedischen Sachverständigen befindet sich K. H. Wardfeldt, Mitglied des höchsten Gerichtshofes, Bernhd Hassenpot, Pehr Cederschiöld, Karl Osv. Tolf und T. W. Spens.

Die finnländischen Professoren K. R. Brot-

[1]) „Neutrale Komitees und Gelehrte über die Kriegsschuld". Antworten auf zwei Fragen des Senators Robert L. Owen, U. S. A. Herausgegeben von der Neutralen Kommission Norwegens zur Untersuchung der Kriegsschuld. Deutsche Ausgabe. Nationalutrykkeriet, Oslo 1927.

[2]) „De Mobilisation bij de groote Europeesche Mogendheden in 1914 en de invloed van de generaals Staven op het Uitbreken van den Wereldoorlog" door C. J. Snijders en R. Dufour.

Thomas Hardy †

sx. **London**, 12. 1. (Eigenbericht)

Mittwochabend 9,10 Uhr ist Thomas Hardy, der letzte der großen Viktorianer, in seinem Landhaus bei Dorchester im 88. Lebensjahre an den Folgen einer Erkältung gestorben.

Mit Thomas Hardy ist der letzte der englischen Romandichter großen Stils dahingegangen. Aus einer Zeit, die, was Schreiben anging, noch erfreulich anspruchsvoller war als die Gegenwart, ragt der Alte in unsere Tage, bald verspottet, bald wie ein Mythos, bei Jahren verstummt und doch so etwas wie ein Bahrer der großen Tradition Englands aus dem 18. Jahrhundert, die von Sterne und Fielding über Scott und Dickens auf Hardy und seine Zeitgenossen und das Jahrmenschenalter der Vergangenheit gekommen war.

Es erscheint wunderlich sinnvoll, daß Thomas Hardy von seinem geringeren als George Meredith sozusagen entdeckt worden ist. Hardy, einer alten Dorfestsiere-Familie entstammend, 1840 in Higher Bockhampton in der Nähe von Dorchester geboren, war zuerst Architekt, wahrscheinlich, da schon sein Vater den Beruf eines Bauunternehmers ausübte. Schon in seinem Lehrzeit beschäftigte er sich aber ebenso sehr mit Architektur mit dem Studium griechischer und englischer Dichter, ging einundzwanzigjährig nach London und begann bald darauf seinen ersten Roman: „The poor man and the lady". Er schickte das Manuskript an Chapman and Hall, die es Meredith unterbreiteten. Meredith erkannte sofort das starke Talent, gab dem jungen Autor aber den merkwürdigen Rat, bei seinem ersten Auftreten doch etwas mehr Disziplin und weniger Brutalität zu zeigen. Hardy tat das Manuskript zurück und fand erst einige Jahre später, 1871, mit seinem ersten Roman „Desperate remedies" heraus, der sehr bezeichnend für das Wesen seines Verfassers anonym erschien und auch nicht weiter beachtet wurde. Genau so ging es den nächsten Büchern; erst der vierte Roman „Far from the Madding Crowd" aus dem Jahre 1874 hatte einen so durchschlagenden Erfolg, daß Hardy seinen Architektenberuf aufgab und ganz zur Literatur überging. Er ließ sich wieder in Dorfesfhire nieder, wo er dann bis zum Ende seines Lebens auch sitzengeblieben ist.

Nun hat nicht mit Unrecht darauf hingewiesen, daß Hardy von seinem ursprünglichen Beruf allerhand in seine Dichtung hinübergenommen hat. Markeit des Aufbaus, ruhige Sicherheit und Klarheit der Form sind das, was seine Romane schon äußerlich auszeichnet und ihn nach dem Tode von Meredith zum repräsentativen Dichter des neuen englischen Romans machte. Mit Meredith verbindet ihn nicht nur das äußere Schicksal, sondern auch die Art des Erzählens, die immer wieder ein direktes Gestalten als eben auf Erzählen aufsetzt. Menschlich trennt sie so manches. Ueber Hardys Leben stand von Anfang an ein dunkler Stern; er war ein Mensch des schweren Lebens, einer von der Seite Schopenhauers und Hartmanns, deren Aufstieg in seine jungen Jahre fällt. Wie hat wohl auch sein Schicksal getan; trotz des Erfolges, den er in seinen mittleren Jahren hatte, hat man nicht mit Unrecht die Parallele zwischen ihm und Grillparzer gezogen. Er hat niemals wie noch Meredith den großen europäischen Ruhm erlangt, und als Hardy starb, waren „Jude the Obscure" gegen Ende des Jahrhunderts keinerlei Boden mehr fand, da gab er es überhaupt auf zu schreiben, und brachte Bücher heraus, die unförmliches Drama „The Dynasts" heraus, das als erster Teil einer Napoleonreihe angelegt war. Es ist sehr wohl möglich, daß für ihn seinem Nachlaß noch weitere epische Werke finden, die der Alte nur aus Verbitterung der Oeffentlichkeit vorenthalten hat.

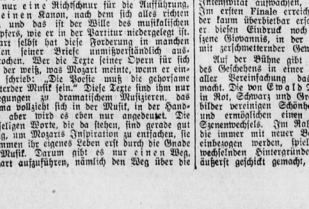
Wer Hardy kennenlernen will, mag mit dem Roman „Tess of the d'Urbervilles": a poor woman faithfully prosentend, beginnen. Er ist zuerst in einer ausgezeichneten Ueberseitung von Paul Baudisch im Paul List Verlag in Leipzig erschienen und zeigt am dunklen Schicksal eines Mädchens alle Vorzüge Hardys, alle seine Menschenkenntnis und sein Menschenmitleid, seine Gestaltungskraft und sein Können im schönsten Licht. Der letzte seiner großen Romane „Jude the Obscure" ist ebenfalls deutsch erschienen, wenn ich mich recht entsinne, vor Jahren einmal bei der Deutschen Verlagsanstalt. Sehr viel Schönes findet sich auch in dem kleinen, vielleicht etwas von Maupassant beeinflußten Geschichten „Life's little Ironies", dann in dem Band historischer Porträts „A Group of Noble Dames", die ebenso wie seine anderen Romane soll alle bei Tauchnitz erschienen sind. Ueber Hardy wird bei späterer Gelegenheit noch einmal ausführlicher zu sprechen sein.

F.

„Don Giovanni" unter Klemperer

Staatsoper

Nach nie sah man in Berlin Mozarts „Don Giovanni" in einer Aufführung von solcher Geschlossenheit. Klemperer, Dirigent und Regisseur in einer Person, führen durch eine höchst geschickte Inszenierung den unbedingten Primat der Partitur. Man konnte sich vollkommen auf diese unerhörte Musik konzentrieren und verlor doch nie den Kontakt mit den Vorgängen auf der Bühne. Wenn irgendwo, so muß in „Don Giovanni", wie überhaupt in allen Mozartwerken, der Re-



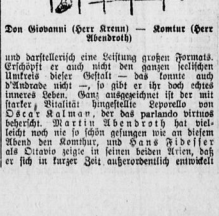
Leporello (Herr Kalman) — Donna Elvira (Zilly Blättermann) — Don Giovanni (Herr Krenn)

gisseur dem Kapellmeister unterstützen sein. Es gibt hier nur eine Richtschnur für die Aufführung, nur einen Kanon, nach dem sich alles richten muß, und das ist der Wille des musikalischen Schöpfers, wie er in der Partitur niedergelegt. Die Mozart selbst hat diese Forderung in manchen Stellen seiner Briefe unmißverständlich ausgesprochen. Wie die Texte seiner Opern für sich ließ, der weiß, was Mozart meinte, wenn er einmal schreibt: „Die Poesie muß die gehorsame Tochterder Musik sein." Diese Texte sind ihm nur Anregungen zu dramatischen Musikgiesen, das Drama vollzieht sich in der Musik, in der Handlung aber wird es eben nur angedeutet. Die armseligen Worte, die da stehen, sind gerade gut genug, um Mozarts Inspiration zu entfachen, sie bekommen ihr eigenes Leben erst durch die Gnade der Musik. Darum gibt es nur einen Weg, Mozart aufzuführen, nämlich den Weg über die Partitur, und selber andere führt vom Wesentlichen weg. Wie dieser Forderung ist nicht gemeint, daß die Darstellung einer Mozartoper zum fotsimmerlichen Konzert sein soll. Es ist vielmehr vollkommene Uebereinstimmung zwischen dramatischem und musikalischem Ausdruck in hier unerläßlich, aber diese Einheit ist nur zu erreichen, wenn der Dirigent, als Deuter der Musik, auch alle Entscheidungen in szenischer und darstellerischer Hinsicht zu treffen hat.

Klemperer ist sein eigener Regisseur, und sein „Don Giovanni" bewies, was wir schon seit Gustav Mahler wissen, daß die Personalunion zwischen Dirigent und Inszenator die ideale Erfüllung aller künstlerischen Forderungen eines Opernwerkes gewährleistet. Diese Aufführung des „Don Giovanni" ist von einer großartigen Einheitlichkeit, alles dient der Musik, und doch wird das Szenische in keinem Augenblick vernachlässigt. Vom Grunde jedes Bildes an bis zu seiner Ausführung kann das für beide Spiel der Solisten und des Chors, von der Behandlung des Lichtes bis zum schnellen Szenenwechsel ist alles auf die Partitur abgestimmt, bekommt durch sie seine innere Rechtfertigung und seinen Sinn. Die Tempoß dieser Aufführung hat ihren Grund in einer vollkommen Sachlichkeit, die alle subjektive „Interpretation" vermeidet und nur den Willen Mozarts gelten läßt. Aber sie ist, um ein Wort Goethes über Mozart zu gebrauchen, erfüllt vom „himmlischen Geist seines Genies." Die Wunder dieser Musik leuchten unter Klemperers sensiblen Händen beglückend auf; von der Ouvertüre bis zum Schluß-Sextett läßt er die angedeuteten dramatischen Spannungen mit einer Intensivität aufwachsen, die niemals aussetzt. Im ersten Finale erreicht er einen Höhepunkt der kaum überbietbar erscheint, und doch besorgt er diesen Eindruck noch mit der Untergangsszene Giovannis, in der die Kontrtbarmonien mit geschmeidiger Gewalt bereitstreiten.

Auf der Bühne gibt Klemperer den Extrakt des Geschehens in einer Zusammenfassung, die trotz aller Verdichtung das Wesentliche deutlich macht. Die von Ewald Dülberg geschaffenen, in Rot, Schwarz und Grau gehaltenen Bühnenbilder verzichten Schönheit mit Zweckmäßigkeit und ermöglichen einen schnellen Ablauf des Szenenwechsels. Im Rahmen zweier Schoßkone, die immer mit neuer Bedeutung die ihr Szene einbeugen werden, spielt sich das Ganze vor wechselnden Hintergründen ab. Das ist alles äußerst geschickt gemacht, zumal durch die Bewegung von Zwischenvorhängen die Pausen auf das denkbar geringste Maß beschränkt werden. Balkone, Gitter und Treppen geben den Bildern viel Anmut und Leichtigkeit. Besonders schön gelungen ist der letzte Szene, der Festsaal Giovannis Hause, in fürstlichem Zuschnitt Kontrast dazu steht der spanisch glänzend disponierte Kulisse des steinernen Gastes.

Es wird zum Teil sehr gut gesungen. Don Giovanni von Fritz Krenn, gegen seine Wiesbadener Zeit sehr gewachsen, ist stimmlich



Don Giovanni (Herr Krenn) — Komtur (Herr Abendroth)

und darstellerisch eine Leistung großen Formats. Erschöpft er auch nicht den ganzen seelischen Umkreis dieser Gestalt — das ist ja überhaupt nicht —, so gibt er ihr doch echtes inneres Leben. Ganz ausgezeichnet ist der mit kraftvoll gerundetem Maß beschenkt werden. Balkone, Gitter und Treppen geben den Bildern viel Anmut und Leichtigkeit. Besonders schön gelungen ist der letzte Szene, der Festsaal Giovannis Hause, in fürstlichem Zuschnitt Kontrast dazu steht der spanisch glänzend disponierte Kulisse des steinernen Gastes.

Es wird zum Teil sehr gut gesungen. Don Giovanni von Fritz Krenn, gegen seine Wiesbadener Zeit sehr gewachsen, ist stimmlich und darstellerisch eine Leistung großen Formats. Erschöpft er auch nicht den ganzen seelischen Umkreis dieser Gestalt — das ist ja überhaupt nicht —, so gibt er ihr doch echtes inneres Leben. Ganz ausgezeichnet ist der mit kraftvoll gerundetem Maß beschenkt werden. Balkone, Gitter und Treppen geben den Bildern viel Anmut und Leichtigkeit. Besonders schön gelungen ist der letzte Szene, der Festsaal Giovannis Hause, in fürstlichem Zuschnitt Kontrast dazu steht der spanisch glänzend disponierte Kulisse des steinernen Gastes.

Es wird zum Teil sehr gut gesungen. Don Giovanni von Fritz Krenn, gegen seine Wiesbadener Zeit sehr gewachsen, ist stimmlich

Zeichnungen: K. H. Jlenhein

Münchener Uraufführung. Nach einer ausgezeichneten und erfolgreichen Inszenierung von F. Langers „Peripherie" boten die Kammerspiele im Schauspielhaus am Tage des Festes des Reichspräsidenten die reichsdeutsche Uraufführung von Klabunds Spiel zu Dreien „X Y Z". Die Träger der Handlung sind drei Männer natürlich und eine Frau, sind nicht eben originelle Gebrüten Klabundscher Muse: sie sind als Hochstapler, vertrodelter Graf und gräfliche Kokotte in Lebensformen nur allzusehr über die Bühne gegangen und können selbst dann, wenn sie gelegentlich Witz und Geist verbreiten, einem Stücke, dem einiger Wert zukommen soll, nicht mehr den nötigen Halt bieten. So wurde denn das Spiel trotz einer vorzüglichen, von Forster-Larrigan gefeierten Aufführung nicht ohne lauten Widerspruch zu Ende geführt. Der Stückschreiber Klabund mag daraus die Lehre ziehen, daß man von ihm noch immer die Leistungen eines Dichters erwartet! F. G.

An der Universität Köln studieren zurzeit 3569 Studenten, und zwar: Theologie 267, Jura 929, Medizin 1068, Philologie 606, Naturwissenschaften 320, Nationalökonomie 128. Außerdem sind 254 mit vorbereitenden Prüfungen beschäftigt. Dazu gehört u. a. auch ein philosophisches Examen, das alle Studenten der verschiedenen Fakultäten am Beginn ihres Studiums zu machen haben, eine außergewöhnliche Einrichtung, die auch in Deutschland dazu beitragen könnte, der Fachsimpelei zu steuern. T—n.

Eigener Nachrichtendienst
und „London Times News Service"